

Piccione & Picciona

Jana Normann

Piccione & Picciona

Bibliografische Information der
Deutschen Nationalbibliothek:
Die deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> aufrufbar.

© 2020 Jana Normann
Herstellung und Verlag:
BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 9783751903899

*Für meinen kleinen Bruder,
der in Büchern immer zuerst
nach Bildern sucht...*

Es waren einmal zwei Tauben, die unendlich verliebt ineinander waren. Und sie führten ein unendlich glückliches Leben. An einem unendlich bezaubernden Ort. Die beiden hießen Piccione und Picciona und lebten in Venedig.

Piccione war natürlich grau wie alle Tauben, aber wenn die italienische Nachmittagssonne letzte Strahlen auf den Markusplatz warf, dann schimmerte sein Hals in ultramarinegrün und veilchenviolett, und so war es damals um Picciona geschehen.

Picciona selbst war grau wie alle Tauben-Damen, aber wenn die italienische Morgensonne erste Strahlen in die Lagunenstraßen warf, dann sah man, dass ihr graues Gefieder aus hellgrauen, mittelgrauen und fast schwarzen Federn bestand, und wenn Piccione genau hinschaute, dann waren die grauen und gräulichen Flecken so angeordnet, als formten sie ein Herz, und so war es damals um Piccione geschehen.

Tagein, tagaus verbrachten die beiden Tauben Seite an Seite. Die anderen Tauben – und es gab reichlich davon auf dem Markusplatz – beneideten sie um ihr Glück. Sie lästerten in Grüppchen über die „Turteltäubchen“ und hofften, dass dem unendlich glücklich Paar wenigstens einmal etwas Schlechtes widerfuhr.

Aber Piccione und Picciona ließen sich durch das Geläster nicht die Laune verderben. Sie flogen ihre morgendliche Runde durch die Kanäle, machten Stopp bei Luigi, dem Gondoliere, nahmen einen Schluck Wasser aus ihrem Lieblingsnapf bei Francesco, dem Hundefriseur, stibitzten frisch gebackenes Brot bei Lucia, der Bäckerin, machten Rast auf den Kuppeln des Doms, und genossen in trauter Zweisamkeit den Sonnenuntergang über der Bucht und teilten sich dabei ein Stück achtlos weggeworfenen Pizzarand. Kurzum: glücklicher hätten die beiden nicht sein können.

Doch eines Tages begann sich ihre Glückssträhne zu wandeln. Nichts ahnend hatten Piccione und Picciona den Flug durch die Kanäle in Angriff genommen, als Picciona sich überraschend auf einem Ast niederließ und verwirrt zurückblickte. Piccione, der bemerkt hatte, dass seine Frau rastete, kehrte um und besetzte den Astplatz neben seiner Angebeteten.

„Picciona, meine Teure. Was hast du? Bist du erschöpft?“

„Aber Piccione, siehst du es nicht? Fällt es dir nicht auf? Schau nur genau hin!“ Und mit ihrem rechten Flügel zeigte sie erst auf die Gasse und dann auf die Wasserstraße. Piccione rieb sich mit seinen Flügeln über die Augen und traute ihnen nicht.

„Ach du heilige Makkaroni! Wo sind die Menschen?“

„Ja, Piccione, wo sind sie?“

Die Gassen und die Lagunen waren wie ausgestorben. Kein Luigi, kein Hundnapf – auch kein Hund! –, kein Francesco, keine Lucia, kein frisch gebackenes Brot, keine

Touristenschlangen an der Rialto-Brücke, kein Wassertaxi. Voller Schreck flogen Piccione und Picciona zurück zum Markusplatz. Die Sonne stand bereits hoch oben am Himmel. Doch anders als sonst keine Menschenansammlung auf dem Platz, niemand am Einlass des Doms, nicht einmal die alte Frau, die getrocknetes Brot an all die Läster-Tauben verfütterte.

Piccione und Picciona nahmen sich ein Herz und flogen zu den anderen Tauben, die bereits einen Rat abhielten. Auch sie wussten nicht, was über Nacht mit all den Menschen passiert war. Aber sie beklagten den Verlust sehr. Keine Menschen bedeutete kein weggeworfenes Brot, keine Krümel von Eishörnchen, keine halb leeren Pizzakartons, keine Gemüse- und Obstreste auf dem Wochenmarkt, und noch viel schlimmer: nichts zum Gucken und Lästern.

Nachdem sich fast alle Tauben gurrend zu Wort gemeldet hatten, waren sich die meisten einig.

„Wenn das so weitergeht, ziehen wir um!“
„Umzug? Aber unser schöner Markusplatz! Das Meer! Die Pizza!“, entgegnete Piccione entsetzt, während sich Picciona ängstlich an seinem Federkleid festhielt.

Doch die anderen Tauben ließen sich nicht überzeugen.

Mit gemischten Gefühlen gingen Piccione und Picciona in ihr Bett unter dem Dach der Seufzerbrücke und schliefen unruhig ein.

Am nächsten Morgen, als die italienische Sonne die ersten Strahlen auf den Markusplatz warf, hatte Picciona die Hoffnung, dass alles nur ein schlimmer Traum gewesen war. Sie weckte Piccione und flog mit ihm zum Dom. Von der Spitze der höchsten Kuppel aus blickten sie auf den Platz hinunter. Doch er war wie am Vortag menschenleer. Schlimmer noch: nicht eine einzige Taube war zu sehen.

„Sie haben es wirklich getan, Piccione“, rief Picciona und eine Träne kullerte aus

ihren Augen. „Sie sind umgezogen. Wir sind nun ganz allein...“

„Keine Sorge, mein Kleines“, flüsterte Piccione, doch auch er wusste sich in diesem Moment keinen Rat.

Mit der Zeit wurde Picciona immer trauriger. Piccione strengte sich zwar an, für sie das beste Essen zu finden, doch weder Pizza noch Brot war aufzutreiben. Die städtischen Mülleimer waren einmal geleert worden und seitdem hatte sich kein neuer Müll angesammelt.

Einmal, beim morgendlichen Rundflug, meinte Piccione eine Frau in einer Gasse gesehen zu haben, aber er machte Picciona nicht darauf aufmerksam, um sie nicht noch trauriger zu machen.

Und ein anderes Mal, beim morgendlichen Rundflug, meinte Picciona einen Briefträger auf einem Boot gesehen zu haben, doch sie ermahnte sich selbst, es sei nur eine Einbildung gewesen.

Eines Abends, als Piccione und Picciona von ihrem Nestplatz schweigend auf die

Meeresbucht schauten, flog an ihnen eine der kreischenden Möwen vorüber. Normalerweise waren sie Spinnefeind, aber die Möwe – so allein sie vorbeisegelte – tat ihnen leid und so grüßten Piccione und Picciona mit der Feder.

Zu ihrem Erstaunen ließ sich die Möwe neben ihnen nieder und fragte: „Nanu, es scheint, als seid ihr das letzte venezianische Taubenpaar?“

„Die anderen sind umgezogen, weil die Menschen fort sind“, erklärte Piccione.

„Ja natürlich sind sie umgezogen. Das sind die Menschen ja auch... Nun, die meisten“, sprach die Möwe und setzte beinahe wieder zum Abflug an.

„Aber wieso?“, rief Picciona aufgebracht.

„Ihr wisst es nicht?“ Die Möwe setzte beide Füße wieder auf den Boden. „Es ist in allen Schnäbeln. Die Menschen sind krank. Sie haben alle die gleiche Krankheit. Und sie sollen aus Venedig fort. Sie sollen sogar fort voneinander.“

Picciona erschrak. „Fort voneinander?“ Panisch klammerte sie sich an ihren Gatten.

„Fort voneinander, ja, genau, damit nicht noch mehr krank werden. Sie sind raus auf's Land, wo mehr Platz ist..., wo man sich mehr aus dem Weg gehen kann...“

Piccione räusperte sich: „Warte noch, Möwe! Was ist das für eine schlimme Krankheit? Und kommen sie wieder, die Menschen?“

„Corona..., Herr Taube. Die Krankheit heißt Corona. Und ob die Menschen wiederkommen? Mit Sicherheit werden sie wiederkommen. Irgendwann... Eines Tages, wenn sie die Krankheit besiegt haben. Dann wird Venedig wieder erstrahlen.“ Mit diesen letzten Worten hob die große Möwe zum Abflug an und segelte der untergehenden Sonne entgegen.

Lange noch saßen Piccione und Picciona nebeneinander, Feder an Feder, und woll-

ten nicht glauben, was sie da gerade gehört hatten.

Die Zeit verstrich weiter. Morgensonne, Mittagssonne, Abendsonne. Morgensonne, Mittagssonne, Abendsonne.

Zwischendurch ein Schauer. Tage vergingen. Wochen. Monate. Und weiterhin kein frisches Brot, kein Pizzarand, keine Menschen, keine Tauben und auch die große freundliche Möwe hatte sich nicht noch einmal blicken lassen. Die Gondeln hatten bereits Moos angesetzt, als es Picciona zu viel wurde...

„Piccione, wollen wir nicht auch einfach umziehen? Die anderen suchen? Das Essen wird knapp. Mir hängen die Algen schon zum Hals raus...“

„Picciona, meine Liebste, halt noch ein bisschen aus – ich habe ein gutes Gefühl...“, erwiderte ihr Gatte und plusterte sich das Gefieder auf.

„Wie kannst du nur so optimistisch sein?“, fragte Picciona zweifelnd und steckte ihren Schnabel in seine Federn.

In Wahrheit hatte Piccione beim morgendlichen Rundflug etwas entdeckt, doch noch hielt er es vor seiner Frau geheim.

Am nächsten Morgen wurde Piccioni nicht von der italienischen Morgensonne geweckt, sondern vom aufgeregten Picken ihres Mannes.

„Wach auf, meine Teure! Wach auf, meine Schöne! Wach auf, meine Liebste!“ Er pickte und pickte. Endlich wurde Piccioni wach. Sie guckte verwundert in die Dunkelheit. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, aber stockdunkel war es auch nicht mehr.

„Ich muss dir etwas zeigen, na los!“, forderte Piccione sie auf und schon waren beide in der Luft und flogen auf der üblichen Route Richtung Bahnhof. Auf der Hälfte der Strecke kam Piccioni ein Geruch in die Nase. Sie wäre beinahe ihm nach, in den Sturzflug gegangen, aber dann sagte sie innerlich zu sich, dass es ja doch wieder Einbildung sein müsste. Dann, auf Höhe

der Rialto-Brücke zuckte es Picciona in den Ohren. Hatte sie da nicht das Lied eines Gondolieres...? Nein, das konnte nicht sein. Alles Einbildung! Kurz bevor sie den Bahnhof erreichten, traute Picciona ihren Augen nicht. Da lief Lucia fröhlich pfeifend mit einem Korb voll frischer Cantuccini durch die Gasse und schwang ihre breiten Hüften. Aber nein... auch das musste Einbildung sein! Picciona glaubte verrückt zu werden.

„Halt! Wir setzen uns hier auf's Dach!“, rief Piccione und landete mit seiner Frau auf einem Giebel. Von diesem Punkt aus hatte man einen perfekten Blick über das Bahnhofsgebäude.

„Siehst du es, meine Liebste?“ Piccione wies mit dem Flügel auf die Gleise. Ein scharlachroter Zug mit spitzer Schnauze hielt so eben auf Gleis 4. Er öffnete seine Türen und spuckte eins, zwei, drei, fünf, zehn – Picciona konnte so schnell nicht zählen – Menschen, ja Menschen, aus.

„Piccione“, schrie Picciona ängstlich, „ich glaube, ich werde verrückt!“

„Nein, meine Teure! Ich sehe sie auch. Die Menschen! Sie kommen zurück. Ich habe schon Lucia gesehen, und die Gemüsehändler, und wenn ich meinem Gehör trauen kann, dann sang ein Gondoliere sein Lied schmetternd in der Nacht. Sie kommen zurück. Die Möwe hatte Recht. Dieses Coro, Cora, ...“

„Corona“, half Picciona.

„Genau das! Es ist vorbei. Vorüber. Wir haben unser Venedig wieder.“

Und tatsächlich! Langsam, aber beständig kehrte wieder Leben in die venezianischen Häuser. Es wurde wieder Brot gebacken, Eis verkauft, Caffè getrunken und Pasta verspeist. Es wurden Tickets für den Dom entwertet, Fahrkarten für das Wassertaxi gekauft und ... Pizzaränder achtlos in den Müll geworfen.

Glücklich verbrachten Piccione und Picciona den ganzen Tag auf dem Giebel des Daches und schauten einfach nur dem

Treiben der Stadt zu. Am Abend flogen sie nach Hause und kuschelten sich Feder an Feder.

„Piccione“, murmelte Picciona leise und rückte noch etwas näher, wenn das überhaupt möglich war.

„Ja, meine Teure?“, sprach Piccione im Halbschlaf.

„Das war ein bezaubernder Tag. Schöner als jeder andere Tag in meinem Leben. Schöner als mein Geburtstag!“

Piccione schmunzelte in sein Gefieder und drückte seine Frau fester an sich.

„Du wirst sehen, Picciona, dieser Tag wird in die Geschichte eingehen. Bei den Venezianern und bei uns. Er mag zwar unterschiedliche Namen haben... - weißt du, bei den Menschen wird er in die Geschichte eingehen als der Tag, an dem Coro, Cora...“, er stockte.

„Corona!“, half Picciona.

„Genau! Der Tag, als Corona besiegt war... und bei uns beiden wird er in die Geschichte eingehen als Tag, an dem

endlich wieder Pizzaränder im Müll lagen...“

Beide lachten leise.

„Und weißt du was?“, flüsterte Picciona, „bei den Lächer-Tauben wird er in die Geschichte eingehen als Tag, den sie leider verpasst haben.“ Sie lächelte verschmitzt. Doch Piccione war schon eingeschlafen. Und so schmiegte sich auch Picciona an sein warmes Gefieder und vergaß die schlechten Zeiten im bezaubernden Venedig.